

»Das ist schade!«

Trauer in der Kita

Im Laufe eines Tages erleben Menschen einen ständigen Wechsel von vielen verschiedenen Empfindungen, Gefühlen und Emotionen. Sie freuen sich oder sind traurig, wütend, ängstlich oder schämen sich. Sie haben ein reicheres Innenleben, als es die karge Antwort »gut« oder »schlecht« auf die Frage »Wie geht es dir?« vermuten lässt. Oft allerdings ist man sich dieser eigenen Gefühle nicht bewusst, geschweige denn, dass man deren Energie nutzt. Ganz im Gegenteil. Mitunter scheint es sogar so, als ob diese Zustände den Menschen beherrschen. Was dabei verdeckt wird: Jeder erzeugt seine Gefühle selbst, je nachdem welche Interpretation sie oder er in einem Moment vornimmt. Barbara Leitner schaut sich für **Betrifft KINDER** die fünf Grundgefühle und ihre Kraft in einer Beitragsfolge an.

Als nächstes die Trauer, eine Wasserkraft, der es um Annahme geht, Liebe will und oft in Passivität verharret.

Seit sie elf Monate alt war wurde Leonie von ihren Eltern jeden morgen in die Nestgruppe einer Kita gebracht. Meist war es Monika als Erzieherin, die das Mädchen in Empfang nahm und sie über fünf, sechs, sieben Stunden am Tag begleitete: mit ihr spielte, sie unterstützte, mit den anderen Kindern in Kontakt zu treten, sie tröstete und ermutigte, in den Mittagsschlaf begleitete und ihr half, so vieles allein zu tun. Viele Momente am Tag hüllte Monika die kleine Leonie mit ihrer Freundlichkeit und Wärme ein. Nun war das Mädchen fast drei Jahre alt. Das Kindergartenjahr näherte sich dem Ende.



Das kann nicht wahr sein.
Foto: Tabea Marten, www.fotografa.de

Neue Kleinkinder sollten in die Kita aufgenommen werden und Leonies Platz in der Nestgruppe erhalten. Ganz normale Übergänge in der Kita, um deren Gestaltung sich das Kita-Team Gedanken macht. Leonie und drei andere Kinder von den Jüngsten spielten schon seit einigen Wochen ab und an bei den großen Kinder in den neuen Gruppenräumen, durfte mit ihnen im Bewegungsraum sein, neulich auch ein Theaterstück sehen. Leonie hatte gehört, dass sie nun zu den Großen gehören sollte, ging stolz an den ihr zugewiesenen neuen Platz am Tisch in der anderen Gruppe. Gleichzeitig vermisste sie Monika, ihre vertraute und lieb gewonnene Bezugserzieherin, konnte nicht verstehen, warum sie nicht mehr bei ihr sein durfte. Begegneten

sie sich im Garten, wusch sie ihr aus und tat so, als würde sie sie nicht sehen, auch wenn die Erzieherin ihr offen entgegen kam. Es hatte einen Abschiedskreis in der Nestgruppe für Leonie und die anderen Kinder gegeben. Dennoch hatte Leonie nicht wirklich begriffen, dass es eine Trennung von Monika bedeutete. Sie sah sich plötzlich als nicht mehr von ihr geliebt an und trauerte, ohne dass es dafür im Kita-Alltag einen Platz gab.

Trauer in der Kita. Das klingt wie ein Paradox. »Da wo Kinder sind, sollte doch ein Ort der Freude sein«, wird landläufig über Gefühle gedacht. Gefühle werden als »gut« und »schlecht« bewertet. Kinder sollten nur gute haben. Und mit dieser Idee werden sie ebenso ihrer Lebendigkeit beraubt, wie Erwachsene sich um Leben betrügen, wenn sie nicht annehmen was ist: Das etwas geschehen ist, was nicht geändert werden kann, was nicht gefällt und doch als eine Tatsache des Lebens begriffen und angenommen werden muss. Das ist Trauer. Den Fakt als einen Fakt zu begreifen und im passenden Tempo ins Leben zu integrieren, ohne Wertung, ohne sich, die anderen oder das Leben als schlecht oder böse einzustufen. So ist es. Dann kann das beginnen, worüber Erwachsene einander nahezu formelhaft sagen: »Du musst loslassen!« und worin sie doch so wenig geübt sind: Zu akzeptieren, dass im Leben manche Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen nicht erfüllt werden können und es nicht immer den erhofften Verlauf nimmt. Dann zu trauern hilft, wieder in den Fluss des Lebens einzusteigen, nicht mehr Ener-

gien zu verbrauchen, indem man sich quer stellt. Diese Fähigkeit, mit Liebe und Offenheit durchs Leben zu gehen, kann nur gelernt werden kann, wenn Kinder in verschiedenen Situationen trauern dürfen und dabei unterstützt werden, anzunehmen, was ist.

»Ich habe Euch so lieb, will Euch nicht lassen!«

Der Kita-Alltag ist – zunächst nur aus der Warte der Kinder betrachtet – voll von solchen Gegebenheiten: Mama und Papa müssen auf Arbeit und können nicht länger mit dem Kind zusammen sein. Der liebste Freund, die liebste Erzieherin sind krank und der Tag muss ohne sie verbracht werden. Der Obstteller ist leer gegessen, obwohl es gern noch mehr Apfel gegessen hätte. Die Tasse ist runtergefallen und kaputtgegangen. Beim Rennen fiel das Kind auf das Knie, das jetzt blutet. All das sind unabänderliche Sachen, in denen wichtige Bedürfnisse nicht erfüllt werden können. Darum zu trauern hilft, das Leben zu akzeptieren, wie es ist. Wie macht man das konkret?

Bleiben wir beim Weinen eines Kindes am Morgen in einer Krippengruppe.

Möglicherweise hatte es am Morgen nur wenig Zeit mit seinen Eltern. Vielleicht mit Hast, vielleicht nach einem ungelösten Konflikt brachten sie es in die Einrichtung, die noch nicht sehr vertraut ist oder ohne sich gegenseitig zu vergewissern, wie lieb man sich hat, sich auf den Abend freut. Das ist schade.

Das Kind weint und das ist auch sein Weg zu akzeptieren, dass die Eltern nun wirklich gehen. Es trauert, dass es nun einige Stunden von ihnen getrennt sein wird.

Aus der Warte der Erzieherinnen stellt sich das Weinen oder Schreien in der Regel anders dar. Es stört und nervt, ist die erste Hürde im anstrengenden

Tagesverlauf. Das Kind wird getröstet und der Impuls ist vor allem, das Weinen und Schreien wegzumachen, nach dem Motto: »Es ist schon wieder gut!« Manchmal kommentieren Erzieherinnen auch: »Das Kind will nur Aufmerksamkeit.« Ja, es will gesehen werden, mit dem, was ist und nicht erfahren,



Es ist so traurig.

Foto: Tabea Marten, www.fotografade.de

dass das was ihm geschieht, unbedeutend ist. Das ist für Kinder (wie für Erwachsene) auf der Beziehungsebene gleichbedeutend mit der Botschaft: Ich bin unbedeutend. Doppelt frustrierend. Nochmal schade. Noch mehr Grund zum Weinen. Oder auch zum Wütendwerden. Das ist nicht richtig!

Deshalb ist es gut, sich dem Kind als Gegenüber anzubieten, um ihm zu bestätigen: Ja, das ist ein Grund zur Trauer, vielleicht so:

»Du wärst so gern noch länger mit Mama und Papa zusammengeblieben. So gern bist Du mit ihnen zusammen. So sehr lieb hast Du sie.«, manchmal als verbale, manchmal auch nur als nonverbale, vor allem im Herzen gefüllte Bestätigung für das Kind, die übrigens auch andere Kleinstkinder ihren

Peers geben, wenn dafür der Raum eröffnet wird.

Wahrzunehmen, was wirklich dahinter steht, dass jemand enttäuscht, traurig, missgelaunt ist, hilft, sich wieder mit der eigenen Lebendigkeit zu verbinden. Es unterstützt, nicht in der Enttäuschung oder Trauer zu verharren, sondern sie anzunehmen und zugleich darüber hinauszugehen.

Viviane Dittmar beschreibt in ihrem Buch »Gefühle. Eine Gebrauchsanweisung« die Trauer in ihrer weichen Wasserqualität: »Lernen wir die Kraft der Trauer zu meistern, können wir unterscheiden, wann Wasser unseren Durst zu stillen vermag und wann es uns zu ertränken droht... Fehlt uns die Bereitschaft zu trauern und etwas schade zu finden, fehlt uns die entscheidende Möglichkeit, Tiefe, Weisheit und wahrhaftige Liebe zu entwickeln.« (2007, 42)

Trösten heißt nicht, das Weinen stoppen!

Es könnte eine kleine Sache sein, mit dem Kummer des Kindes einige Minuten in dieser oder ähnlicher Weise in Resonanz zu gehen. Trösten heißt dann nicht, das Weinen zu stoppen, das Kind abzulenken und ihm zu suggieren, es sei schon alles wieder gut. Das behutsame Spiegeln soll dem Kind helfen, wirklich zu trauern und durch sein Weinen die Situation anzunehmen. Dann können sein Herz und Kopf wieder frei werden für neue Eindrücke und Erfahrungen.

Im Alltag allerdings gibt es eine mächtige Bremse, den kindlichen Schmerz lebendig werden zu lassen und zu vertrauen, dass gerade dieses Hindurchgehen dem Kind Frieden bringt. Es ist die Angst, nun gehe das Geschrei erst richtig los und auch die Anderen könnten noch einstimmen.

Möglicherweise haben die Erwachsenen selbst zu wenig von ihrer Trauerkraft zur Verfügung und sind deshalb

gleichgültig, oberflächlich oder unsensibel. Deshalb wird der kostbare Moment übergangen und verdeckt. Oder Erwachsene können den kindlichen Schmerz nicht aushalten, werden selbst überschwemmt von einer Wehleidigkeit und lenken auch deshalb lieber davon ab: »Ach schau mal, Dein Freund ist auch schon da!« Eltern kaufen in solchen Situationen schuldbewusst und als schnelle Tröster gegen die unbequemen Gefühle Süßigkeiten, Spielzeug oder andere Sachen und verführen die Kinder damit, ihren Schmerz nicht zu fühlen. Wie auch immer die Trauer abgetan wird, letztendlich führt das dazu, dass die Kinder diese Gefühle verstecken und immer weniger empfinden. Sie halten sich damit für falsch und verstummen. Irgendwie lernen sie: »Vermeide, Deine Trauer zu zeigen. Das bringt nur Stress!« und verschließen ihr Herz.

Dabei könnten die Kinder in vielen Situation des Alltags bemerken, wie sich ihre Trauerkraft entwickelt. Nicht jeder Streit um ein Spielzeug wird für ein sechsjähriges Kind die gleiche Tragödie sein wie für ein zweijähriges. Kinder lernen nach und nach anzunehmen. »Damit dies gut geschehen kann, brauchen wir immer neue Widerstände, an denen sich unsere Trauerkraft entwickeln kann.« (Dittmar 2014, 109).

Nehmen wir ein anderes Beispiel:

Gerade baute eine Gruppe von Zweijährigen mit ihrer Erzieherin voller Enthusiasmus eine kleine Stadt auf und legte Straßen und Schienen auf dem Teppich in dem Gruppenraum, auf denen sich nun Autos und Züge bewegen. Noch war vollkommen offen, wohin sich das Spiel bewegen würde. Da schaute die Erzieherin auf die Uhr, stimmte ein Aufräum-Lied an und all das, was gerade erst im Wachsen war, sollte in Spielzeugkisten verschwinden. Die Mittagszeit stand kurz bevor und der Platz würde später zum Schlafen gebraucht werden. Wie schade. Wie gern hätten die Kinder weiter gebaut und gespielt.



Ich bin ohne Kraft, wenn du mich nicht hältst.
Foto: Tabea Marten, www.fotografa.de

Den Raum zwischen Ansage und Reaktion halten

Welchen Raum gibt es, hier kurz innezuhalten und das Spiel und das Gebaute zu würdigen? Eine Pause zu machen zwischen der Erkenntnis: wir müssen Aufräumen und dem Beginn der Aktion. Erlauben sich die Erwachsenen, nicht nur einfach den routinierten Ablauf abzuspuhlen, sondern bewusst diesen Übergang zu zelebrieren? Damit würde die Beschäftigung und das Lernen im Miteinander über mehr als eine Stunde nicht einfach abgebrochen, abgetan und entwertet, indem Dienst nach Vorschrift passiert und das Spielzeug in der Kiste verschwindet. All das was war, würde noch einmal gesehen und benannt und könnte dadurch gelassen werden.

Beispielsweise wäre es möglich, in einem Kreis kurz noch einmal auf die Baustelle zu schauen und miteinander zu reden: Was hat mir besonders gefallen, was nicht?

Die Erzieherin könnte vorschlagen, ein Foto zu machen, von der Baustelle

und den Kindern. Das könnten die Eltern sehen und auch ein Anhaltspunkt für weiteres Tun sein. Vielleicht malen die Kinder später die Stadt?

Sie könnten auch benennen, was alles vor ihnen aufgebaut ist: Eine Hauptstraße mit einer Kreuzung. Auf den Schienen fährt ein blaue Lok und ein Güterzug. Ein wunderbarer Moment der Sprachbildung!

Oder sie vereinbaren miteinander, wie nun die Baustelle abgebaut wird, wer sich worum kümmert. Diese Entscheidung beteiligt sie aktiv und hilft, im Kita-Alltag nicht nur funktionieren zu müssen...

Dieses Zwischenraum zwischen einer unabänderlichen Tatsache und der nächsten Aktion zu eröffnen ist von unschätzbarem Wert für ein partnerschaftliches, demokratisches Miteinander. Ohne die Möglichkeit, etwas schade zu finden, können wir nur zwischen Macht und Ohnmacht wählen: nachzugeben und einer höheren Macht zu gehorchen oder zu rebellieren und sich mit einem entschiedenen Nein ihr entgegenzustellen.

Zwischen beiden Pole pendelte das Verhältnis zu den Kindern in der Geschichte der Erziehung hin und her. Jahrhunderte hatten Kinder nur die Wahl, sich zu unterwerfen, auf sich zu verzichten. Dann gab es den kurzen Moment der Auflehnung, in dem sich das Autoritätsverhältnis verkehrte, Kinder wenige Grenzen erlebten, alles was sie taten und sagten gut und richtig sein sollte. Sie sollten nicht frustriert werden und wurden damit letztlich um eine Tiefe Wahrheit des Lebens betrogen.

»Hier fehlt dem Kind jeder Resonanzraum für das eigene Verhalten. Es erfährt sein eigenes Verhalten als beliebig, da es keine Reaktion darauf bekommt.« (Dittmar, 2014, 49)

Wie viel Bedauern ist üblich?

Was lernen Kinder über Trauer in einer Gesellschaft, in der noch immer alles, was nicht »normal« funktioniert an den Rande des Alltagsleben verbannt wird und die sich erst langsam darin versucht, was Inklusion hieße: Das Leben anzunehmen, wie es ist.

Je nach dem, welche Reaktion das Kind auf sein Gefühl und damit seine Interpretation einer Situation macht, lernt es etwas, wie es sich mit diesem Gefühl in seinem Umfeld verhält. Wird Trauer gemocht? Oder sollte sie lieber nicht sein?

Wann sehen Kinder Erwachsene über den Verlust eines Menschen, einer Beziehung, einer Arbeit trauern, über ein nicht gelungenes Gespräch, das Nachlassen der Kräfte, das Vergehen der Jugend?

Kennen sie Mama und Papa, andere Erwachsene, die Erzieherinnen mit Tränen, mit Tränen des Loslassens und Trauerns?

Werden sie nach einem Sturz unterstützt sich das schmerzende Knie zu streichen und sich selbst einem Moment Liebe zu schenken? Oder hören Mädchen, sie seien Heulsusen und Jungen, Indianer kennen keinen Schmerz, und werden damit angehalten, einen Schmerz, einen Kummer nicht wahrzunehmen? Dann lernen sie, hart gegen sich selbst zu sein und/oder sich emotional zurückzuziehen. Und gelernt ist gelernt und das ist als Erwachsener nur schwer zu durchbrechen. Davon können auch Erzieherinnen ein Lied singen, wenn es um die Trauer-Kraft geht.

Vermutlich finden sie es schade, dass die Kollegin krank ist und sie allein in der Gruppe sind. Es ist schade, dass die Pause zu Ende ist, ehe sie wirklich sich erholen konnten und wieder zu ihrer inneren Ausgeglichenheit zurückfanden. Es ist schade, dass die Kinder keine Lust auf das Angebot haben, dass sie so lange bedachte und vorbereitete. Es ist schade, dass sie das Kind oder die Eltern im Gespräch nicht



In der Liebe angekommen.

Foto: Tabea Marten, www.fotografa.de

erreichte, obwohl sie sich so viel Mühe gab.

Es wäre gut, ein Gegenüber zu haben, das dieser Erfahrung durch seine Präsenz einen Raum gäbe und der Trauernden damit die Möglichkeit, über sich selbst hinauszuwachsen und ihre eigene Kraft zu finden. Dann wären sie auch in der Lage, Kinder zu unterstützen, trauern zu lernen.

Wenn man nicht bedauern mag

Weil Erzieherinnen allerdings nicht um das nicht Gelungene trauern und sie oft genug sich selbst nicht so ernst wie die anderen – die Kinder und deren Eltern – nehmen, bleibt ihnen nur eine Alternative: So zu tun, als sei ihnen das alles nicht wichtig. Wo das geschieht, herrscht die Trauerkraft vor allem mit ihrem Schatten: der Passivität. Ich kann ja nichts daran ändern, an mir liegt es nicht, ich weiß auch nicht, was ich noch tun kann – als Übertreibung, oder so zu tun, als wäre nichts, gleichgültig und oberflächlich zu werden und den Anschein zu ge-

ben, als hätten diese Dinge alle kein Gewicht. Die Trauer wird dann heruntergespielt.

Doch was könnte der Zugang zur Kraft der Trauer einer Erzieherin nutzen?

Bleiben wir bei dem letzten Beispiel: Ein Elterngespräch endete unbefriedigend. Die Erzieherin wollte den Eltern vermitteln, dass das Kind unbedingt auch außerhalb der Kita viel sprachlichen Input braucht, es gut wäre, die Eltern würden das Kind von seinem Alltag erzählen lassen, ihm vorlesen. Doch was auch immer im Gespräch geschah, die Eltern blockten und hielten der Erzieherin entgegen: »Dafür haben wir keine Zeit!«

Wenn die Erzieherin betrauern könnte, dass das Gespräch schiefging, könnte sie im Kontakt mit sich, dem Kind oder seinen Eltern bleiben. Sie käme in Frieden mit dem, wie das Leben gerade ist und trennt sich nicht von dem Geschehen ab. Vielleicht könnte sie sich – unmittelbar danach oder Tage später – den Eltern ehrlich öffnen, ihnen sagen, wie schade es wäre, dass sie nicht den richtigen Ton für den Austausch fanden, es nicht zu einer Verständigung kam. Das hieße, sich selbst mit seinen Fähigkeiten und Unfähigkeiten anzunehmen, wie das Gegenüber auch. Daraus könnte eine Verbindung erwachsen.

In der Praxis gebären solche unänderlichen Gegebenheiten oft Ärger: »Die sind schuld. Das sind einfach schlechte Eltern!« Oder: »Ich bin schuld. Ich kann einfach keine Elterngespräche führen.« Statt anzunehmen und zu akzeptieren, was ist, wird gewertet und gestraft. Dann schlägt Trauer vielleicht in Wut: Es wird – unter vorgehaltener Hand – über die Eltern geschimpft, die natürlich sind wie sie sind. Oder es wird Angst daraus: »Die sind so furchtbar. Die will ich lieber gar nicht sehen.« Oder es entwickelt sich eine – eher unheimliche – Freude: »Gott sein Dank. Das Kind kommt in die Schule und

ich bin es los«, womit jede Wertschätzung für die eigene Beziehung zu dem Kind und der Familie verlorengeht. Oder es entsteht Scham: »Ich bin der einzige Mensch auf der Welt, der keine guten Elterngespräche führen kann, und nur wenn ich es hart trainiere, wird alles wieder gut.« Auch ein Irrtum. Es ist einfach verdammt schwer, sich wirklich ehrlich auszudrücken und an manche Eltern heranzukommen. Vor allem ist es für eine gesunde Entwicklung der Kinder schade!

Wenn nur jemand für uns die Kohlen aus dem Feuer holen würde!

Allerdings sind die Rahmenbedingungen für die Bildung, Erziehung und Betreuung in den ersten Lebensjahren nicht gut genug, um den Kindern in der Kita immer wieder jene sozial-emotional sichere Basis zu liefern, die sie brauchen, um tatsächlich ihr Potenzial an Neugier und Forscherlust ausleben zu können. Es fehlt einfach an einer klarer politischen Wertschätzung, Förderung und materiellen Sicherung dieser Bildungs- und Entwicklungsphase, einem ausreichenden Personalschlüssel, einer ausreichenden fachlichen Begleitung, ausreichenden in-

frastrukturellen Bedingungen. Die Teams reagieren auf diese strukturellen Bedingungen in sehr verschiedener Weise, wie auch die Studie »Schlüssel guter Bildung, Erziehung und Betreuung« zeigt (vgl. Viernickel et al. 2013). Drei Typen nennt diese Expertise: Zum einen jene Kita-Teams, die für sich abwägen, was sie unter diesen Bedingungen leisten wollen und können – und gesund, gut und motiviert arbeiten. Zum anderen jene, die sich überfordern und alles schaffen wollen und ausbrennen. Und drittens die, die – wie ein Melancholiker – weiterarbeiten, wie sie es schon immer gemacht haben, in der Position von Trübsinn und Missmut verharren, bei dem Schade bleiben.

»Dadurch entgeht dem Melancholiker die Tatsache, dass ein Schade nur bedeutsam ist, wenn es zwischen den Polen Richtig und Falsch steht. Wenn es auch bereit ist, Dinge als falsch zu interpretieren und dafür die Verantwortung zu übernehmen, hat er die Möglichkeit, etwas zu verändern.«

Denn es ist doch falsch und nicht schade, entgegen dem vorhandenen Wissen Kitas weiterhin unzureichende Rahmenbedingungen zu bieten und Erzieherinnen für diese Arbeit nur mangelhaft zu belohnen! Wenn Fachkräfte darüber traurig werden und resignieren,

statt zu ihrer Klarheit zu stehen und zu agieren, wird eine entscheidende Möglichkeit vertan, die Bedingungen für die Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit wirklich entsprechend den Bedürfnissen der Kinder zu gestalten. Vermutlich trifft Vivian Dittmar mit ihrer Einschätzung für einige Kitas den Nagel auf den Kopf, wenn sie weiter schreibt: »Offenbar haben wir uns bereits damit abgefunden, dass wir es ohnehin nicht ändern können. Und wenn wir ehrlich sind, wollen wir es eigentlich gar nicht ändern, wir wollen, dass jemand anderes es für uns richtet. Wir sind unreif.« (Dittmar, 2007, 44)

Quellen

Susanne Viernickel/Iris Nentwig-Gesemann/Katharina Nicolai/Stefanie Schwarz & Luise Zenker (2013): Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung. Bildungsaufgaben, Zeitkontingente und strukturelle Rahmenbedingungen in Kindertageseinrichtungen: Zugriff am 23.03.2015. Verfügbar unter http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx_pdforder/expertise_gute_bildung_2013_Kapitel_1-3_web.pdf

Vivian Dittmar (2007): Gefühle & Emotionen. Eine Gebrauchsanweisung. München: Verlag V.C.S. Dittmar

Vivian Dittmar (2014): Kleine Gefühlskunde für Eltern. München: Verlag V.C.S. Dittmar



Krippenfachtag 2015
13. Juni 2015, Hannover



Krippenpädagogik zum Anfassen

Ob das Erfinden von Aktionstabletts, neue Beobachtungsideen oder die ideale Krippenraumgestaltung: Bei uns erleben Sie aktiv, wie Sie Krippenkinder sinnvoll in ihrer Entwicklung unterstützen und fördern. Wir geben Erziehern, Eltern und Tagespflegepersonal praxiserprobte Ideen an die Hand, die sie sofort umsetzen können.



Alle Infos und Anmeldung:
www.krippenfachtag.de

Klax GmbH
Institut für Klax Pädagogik
Arkonastraße 45–49
13189 Berlin
Telefon (030) 47796-145
Fax (030) 47796-204
institut@klax-online.de

Eine Pädagogik für die Zukunft
Institut für
KLAX
Pädagogik

Unsere
Ansprechpartnerin
für Sie:
Frau Dommach



Folgen Sie uns auf Facebook
unter Institut für Klax Pädagogik!